

# Biblische Zeugnisse.

30. Jahrgang

1932

Nr. 1/2

## Die Arbeiter im Weinberge.

Predigt gehalten im Univerſitätsgottesdienst in der Schloßkirche zu Bonn  
am 24. Januar 1932.

Von Karl Barth.

Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget; was wird uns dafür? Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolget, — in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels. Und wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Acker um meines Namens willen, der wird's vielfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Aber viele, die da sind Erste, werden Letzte, und Letzte werden Erste sein. Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markte müßig stehen und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Uebermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat gleichso. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hie den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedingt. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Ruſe den Arbeitern und gib ihnen den Lohn und heb an an den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedingt waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast

sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin! Ich will aber diesem letzten geben gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht, zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Siehst du darum scheinlich, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten Erste und die Ersten Letzte sein. (Matth. 19, 27 — 20, 16.)

### Liebe Zuhörer!

Wenn wir jetzt etwas von dem auffangen und hören wollen, was uns dieses Evangelium, wenn es Gottes Wille ist in dieser Stunde, zu sagen hat, dann müssen wir, wie mir scheint, vor allem auf etwas ganz Allgemeines achten, mit dem uns gleichsam der Ort angegeben ist, an den wir uns stellen lassen müssen, um Hörer dieses Wortes zu werden. Es ist in diesem Evangelium vom Glauben durchweg die Rede als von einem Gehorsam des Menschen, von einem Tun, Handeln und Leisten, als von einem Stück menschlichen Lebens, Wollens und Vollbringens, das in der Zeit und in einer bestimmten zeitlichen Gestalt Ereignis wird. Wir können und müssen auch ruhig sagen: es ist vom Glauben die Rede als von einem Werk des Menschen. Da sind die Jünger Jesu, die von sich sagen: Wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Wahrhaftig, wenn das Glaube ist, was uns da als Haltung der Jünger beschrieben wird, dann ist der Glaube ein Werk. Und da sind die Arbeiter, die erst müßig auf dem Markte stehen, dann aber gebingt werden zur Arbeit im Weinberg und die dort arbeiten, länger und schwerer die Einen, kürzer und leichter die Anderen, aber alle arbeiten. Wiederum: Wenn der Glaube das Arbeiten im Weinberg ist, dann ist der Glaube ein Werk. Nur umso nachdrücklicher und beunruhigender drängt sich uns das auf, indem die nahe, allzu naheliegende Frage nach dem Inhalt dieses Werkes fast ganz offen bleibt. Nur Eines wird in dieser Hinsicht fast erschreckend deutlich: es handelt sich bei diesem Werk jedenfalls darum Alles: Häuser, Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Kinder, Acker zu verlassen. Aber vielleicht ist auch das nur die Rehrseite, gleichsam der Schatten des Werkes selber, von dem wir dann nur erfahren, daß es darin besteht: Jesus nachzufolgen, dem Ruf des Hausvaters gehorsam in seinen Weinberg zu gehen und dort zu arbeiten bis der Abend kommt. Sodasß uns unsere Frage: Was sollen

wir denn tun? nicht etwa abgenommen, sondern durch die Gegenfrage beantwortet wird: Wer bist du denn? Wie meinst du zu glauben und weißt nicht, daß du im Glauben einen Herrn, den Herrn Jesus, zu deinem Herrn hast, der dir längst gesagt hat und auch in diesem Augenblick in voller Klarheit sagt, was das Werk nun gerade deines Glaubens ist. Das macht ja das Werk des Glaubens, daß es nicht irgend ein Werk ist, das Einer sich ausdenken oder von einem Anderen sich sagen lassen könnte, sondern das Werk seines direkten persönlichen Gehorsams gegen Jesus als seinen Herrn, Nachfolge Jesu auf Anruf Jesu. Darum ist es auch von jenem Schatten begleitet: Wir haben Alles verlassen. Will sagen: wir haben keinen Herrn außer diesem Herrn, womit jedenfalls unterstrichen ist, daß der Glaube ein rückhaltloses und rücksichtsloses Tun ist. Dieses Werk stellt uns unser Evangelium vor Augen. Es fragt uns, die wir zu glauben meinen, ob unser Glaube dieses Werk, ob er dieses Werk ist. Es fragt uns das, wenn unser Glaube vielleicht bloß das Werk eines Fühlens oder Denkens ist, eines sehr lebhaften Fühlens, eines sehr tief sinnigen Denkens vielleicht, aber doch eines solchen Fühlens oder Denkens, das sich irgendwo abseits von unserem wirklichen Leben abspielt, dem gegenüber unser wirkliches Leben seinen eigenen Gang geht. Was hast du mit Jesus zu tun? fragt uns das Evangelium. Jesus ist der Herr, der dich berufen hat, dem du nachfolgst, in dessen Weinberg du arbeitest oder er ist dein Jesus nicht. Der Glaube, der Gehorsam ist, will dich, nicht bloß dein Fühlen und Denken, wie aufrichtig und wahr beide sein mögen. Er kennt nichts neben sich, keinen anderen Herrn, weder offen noch im Geheimen. Unser Evangelium fragt uns aber auch dann und vielleicht gerade dann, wenn unser Glaube das Werk eines sehr ergriffenen, sehr aktiven, sehr nach außen gewandten, vielleicht sehr ernsten, sehr energischen, sehr liebevollen, also wie man sagt, eines sehr „christlichen“ Lebens ist. Was hast du mit Jesus zu tun? fragt es uns: Hat wirklich er dich berufen zu deinem Ernstmachen, zu deinem Gutsein, zu deiner Tätigkeit, zu deinem entschiedenen Christentum? Es gibt auch andere Weinberge, die anderen Herren gehören. Wenn du vielleicht einem ganz anderen Herrn dienst, wie kannst du denn meinen, das Werk des Glaubens zu tun? Wohlverstanden: auch wenn jetzt Einer unter uns wäre, der mit Petrus und im wortwörtlichen Sinn des Petrus sagen könnte: Ich habe Alles verlassen, Häuser, Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Kinder, Acker, auch

wenn jetzt Einer unter uns wäre, der wirklich in diesem Augenblick bereit und auf dem Sprunge wäre, alle seine Habe den Armen zu geben und seinen Leib brennen zu lassen, so würde unser Evangelium nicht minder auch ihn fragen: ob es denn nun wirklich das Werk des Glaubens sei, das Werk des Gehorjams, was er treibe. Nicht daß wir alles verlassen, sondern daß wir in seinem Namen Alles verlassen, nicht daß wir in irgend einem Weinberg, sondern daß wir in diesen Weinberg dieses Herrn gehen, ist ja, wie wir hören, das Werk des Glaubens. Es gibt viel Heroismus und Opfermut in der Welt. Wohl dem und Ehre dem, der ihrer fähig ist. Aber dieses Wohl dem! und Ehre dem! ist von dem Selig seid ihr! des Evangeliums wohl zu unterscheiden. Vergessen wir nicht: auch der Teufel hat seine Märtyrer. Es könnte sein, daß unsere Entschlossenheit zum Werk und unsere Tatkraft im Werk als solche zwar nicht das Geringste zu wünschen übrig ließen und wir gleichen, von unserem Evangelium her gesehen doch noch immer denen, die am Markte müßig stehen. Weil wir vielleicht noch gar nicht daran gedacht haben, das zu tun, was uns von Jesus befohlen ist. — Das also ist der Ort, an den uns unser Evangelium stellt. Der Ort, an dem wir stehen müssen, um das Folgende, was es uns zu sagen hat, hören zu können. Es redet ja weiter von dem Lohn dieses Werkes und von dem Anspruch, den wir auf diesen Lohn haben, aber beiseite nicht selber geltend machen sollten. Aber das Alles ist zu denen gesagt, deren Glaube Werk und zwar dieses Werk des Gehorjams gegen diesen Herrn ist. Es fragt sich wahrhaftig, ob wir solche sind oder ob wir nicht schon durch diese Voraussetzung unseres Evangeliums von seinem weiteren Verständnis ausgeschlossen sind und besser täten abzubrechen, oder weiter über diese Voraussetzung nachzudenken. Luther hat von unserem Text mehr als einmal gesagt: er sei nicht „für das junge Volk“. Nicht für den Universitäts-Gottesdienst, könnte man vielleicht überlegen. Warum nicht? Weil man wohl fragen kann, ob „das junge Volk“ nicht in der Tat besser täte, über die Frage des Gehorjams nachzudenken, statt sich über der Frage nach dem Lohn des Gehorjams und wie es mit dem Anspruch darauf steht, den Kopf zu zerbrechen? Aber Luther hat jeweilen doch über diesen Text gepredigt. Und man wird ja sagen müssen, daß wir in dieser Hinsicht Alle „junges Volk“ sind, daß in dieser Hinsicht vielleicht auch der Apostel Petrus zum „jungem Volk“ gehörte, dem die Frage des Gehorjams immer wieder gestellt werden muß, für das es aber

ebenjowohl wie für die Alten auch eine Gnade Gottes gibt, durch die diese Frage so beantwortet sein könnte, daß auch es alt genug wäre, um das Weitere, was uns unser Evangelium zu sagen hat, nicht nur hören zu dürfen, sondern hören zu müssen und dann vielleicht auch hören zu können.

\* \* \*

Unser Evangelium redet so unzweideutig wie möglich von einem Lohn des Glaubens. Das Alte und das Neue Testament reden auch an anderen Stellen davon. Man hat das in der evangelischen Kirche manchmal bestritten oder doch nur ungern zugegeben. Man meinte den Glauben damit rein zu beschreiben, daß man ihn als an jedem durch ihn zu erreichenden Ziel uninteressiert hinzusetzen in die Luft stellte. Aber dabei wollte man doch christlicher sein als Christus und hatte die Schrift nicht mehr auf seiner Seite. Auch in den Predigten Luthers ist in diesem Punkt zu viel Ausweichens vor dem, was nun einmal dasteht und zu Worte kommen will. Es steht aber da, daß Jesus dem Petrus seine lohnwürdige, eudämonistische Frage: Was wird uns dafür? nicht etwa verwies, sondern mit einer gar nicht kurzen Beschreibung des Lohnes, den die Nachfolge mit sich bringe, beantwortete. Und es steht da, daß der Hausvater mit den Arbeitern einzeln wurde um einen Groschen und daß ein Jeder diesen seinen Groschen auch richtig erhalten habe. Wem das nicht paßt, der mag es sagen, er kann es aber nur gegen das Evangelium sagen. Das Werk des Glaubens, wie es uns vom Evangelium vorgehalten wird, hat eine Hoffnung, denn es hat eine Verheißung, es hat also Lohn bei sich. Und es liegt, indem es geschieht, sein Lohn durchaus nicht in ihm selbst, wie man so schön, viel zu schön, sagt, sondern es geschieht in freudiger und bestimmter Erwartung dieses Lohnes. Und sagen wir gleich noch bestimmter: es geschieht um dieses Lohnes willen. Das ist kein katholischer, das ist ein christlicher Satz. Das ist uns hier gesagt und das müssen wir uns gesagt sein lassen. Vielleicht machen manche je älter sie werden, die Erfahrung, daß wir Anlaß haben frech zu sein darüber, daß wir uns gerade das gesagt sein lassen dürfen. Der Weg des Glaubens ist ja — das weiß man auch um so besser, je länger man sich bemüht, ihn wenigstens zu verstehen — ein schwerer, harter Weg. Wenn es wahr ist, daß es da jedenfalls auch darum geht, alles zu verlassen, dann ist er ein tägliches Armerwerden, im letzten Grunde ein tägliches Sterben. Und nun wäre es

nicht der Herr, nicht dieser Herr, der Herr Jesus, der uns auf diesen Weg stellt, wenn er nicht ein wirklicher Weg wäre, d. h. wenn er nicht ein Ziel hätte. Um dieses Zieles willen — gewiß um des Herrn willen, aber eben um des Herrn willen, der uns dieses „Ziel unserer Berufung“ vorhält, geschieht das Werk des Glaubens, des Gehorjams gegen diesen Herrn. Es geschieht nicht nur darum, weil er uns sagt, daß er es von uns haben will, sondern weil er uns sagt, daß uns gut ist, was er von uns haben will, weil sein Befehl die Art und die Macht der Verheißung hat. Eben darum, weil nach der Schrift der Glaube nie ohne die Hoffnung ist, kann man sagen, daß wir schon im Glauben selbst schmecken und sehen dürfen, wie freundlich der Herr ist. Es wäre schon genug, wenn uns nur das gesagt wäre: das Werk des Glaubens geschieht in Hoffnung, in Erwartung eines Lohnes, als Arbeit, die ihren Groschen bekommt, als Weg zu einem Ziele. Aber nun gibt uns unser Evangelium sogar so etwas wie eine Beschreibung von der Art dieses Zieles. Und es ist entscheidend wichtig für das Ganze, das wir in diesem Evangelium zu hören haben, daß wir gerade auch diese Beschreibung hören. Jesus hat seinen Jüngern gesagt, sie würden „in der Wiedergeburt“, in der ewigen Erlösung des kommenden Reiches Gottes „sizen auf zwölf Stühlen und richten die Geschlechter Israels“. Und was sie jetzt um seines Namens willen verließen, das würden sie vielfältig wiederempfangen. Das ist keine Beschreibung eines allgemeinen Paradieses mit allen möglichen willkürlich erdormenen Freuden, wie es Mohammed seinen Gläubigen verheißten hat. Was Jesus da verheißten hat, das liegt ganz genau in der Linie des Glaubensgehorsams selbst, zunächst des Glaubensgehorsams seiner Jünger: Eben das, was sie jetzt in der Verborgenheit, in Ungelesenheit von außen und innen, in der Finsternis des bloßen Glaubens, d. h. aber in der Finsternis der Welt und auch ihrer eigenen Weltlichkeit tun — eben das soll dann, in der Wiedergeburt, im Widerschein der dann enthüllten Herrlichkeit Jesu selber, offenbar sein. Und dieses Offenbarsein wird dann darin bestehen, daß sie, die arbeitsigen Fischer, Zöllner und Sünder, dastehen werden, richtend die zwölf Geschlechter Israels, wo jetzt, aber eben nur jetzt, nur auf Abbau, die großen der Weltgeschichte, die vermeintlichen, aber nur vermeintlichen Führer und Helden der Menschheit stehen. Und was sie jetzt verlieren und verlieren müssen indem sie glauben, das wird ihnen dann unverloren, ja in vermehrter und erhöhter Wirklichkeit wiedergegeben werden. Das wird ihr Erbschen, das wird

ihr Lohn sein: sie werden sein wozu sie in ihrem Glauben bestimmt sind. Wir dürfen fortfahren: eben das werden wir, wenn unser Glaube Gehorsam und also Glaube an diesen Herrn ist, auch sein. Nicht dasselbe wie die Apostel, aber — und das ist nicht weniger sondern nur eben etwas Anderes — das, wozu wir in unserem Glauben an diesen Herrn, wenn das unser Glaube ist, zu sein bestimmt sind. Wir gehen dann — nicht einem phantastischen Paradies und auch nicht einem ewigen Hallelujahsingen, wohl aber einem Offenbarwerden des Eigentlichen in unserem Leben als Glaubende entgegen, des Eigentlichen, das vor den Augen der sündenvergebenden und heilenden Barmherzigkeit Gottes gewiß schon jetzt offenbar, unseren Augen aber und denen aller Menschen und Engel jetzt noch verborgen ist, der Offenbarung des Aufbaus, der sich jetzt in dem beständigen Abbau des Glaubens an uns vollziehen muß. Das ist das Ziel, der Lohn, der Grobchen, daß wir an uns selbst und an aller Kreatur eben das werden schauen dürfen, was jetzt im Glauben verhüllt, nur als unzugänglich und unbegreiflich hohe Vorherrschaft geglaubt werden kann: daß wir, gleichviel ob auf Stühlen oder auf Stühlchen — es wird dann nicht nur wenig sondern gar nicht darauf ankommen — sein werden, was wir jetzt nur in der Verheißung der Vergebung unserer Sünden als unser eigentliches Sein uns verkündigen lassen können. Wird dieses Eigentliche, dem der Glaube entgegengeht, wiederum ein Werk sein, ein ganz anderes und neues Werk, das sich an den Gehorsam, in dem der Glaube jetzt besteht, irgendwie als ein Zweites und Späteres anschließt? Fast möchte man denken, wenn man liest, daß den Aposteln in der Wiedergeburt eine Art Fortsetzung eben ihres Amtes als Apostel zugeschrieben wird. Oder verstehen wir eben das besser, wenn wir sagen: es wird kein anderes, zweites Werk sein, sondern eben dieses unser jetziges irdisches Lebenswerk als dieses, aber in seiner Eigentlichkeit, in der Klarheit, in der es jetzt nur vor Gott da ist, für uns aber gänzlich zukünftig? Wir wissen ja nicht, was wir sagen, wenn wir der Schrift die zwei Worte „Ewiges Leben“ nachsprechen. Aber vielleicht weisen gerade diese zwei Worte uns in diese andere Richtung. Doch genug, vielleicht schon zu viel! Wer Ehren hat zu hören, der hat gehört. Nicht aus dem, was darüber gesagt wurde, sondern aus dem, was davon geschrieben steht. Das ist sicher: der Lohn wird der Lohn des Glaubens sein, das Ziel, zu dem dieser Weg führt, die Krönung dieses Werkes. Von keinem anderen noch so guten Werk ist uns das gesagt. Vom

Wert des Glaubens aber ist uns das gesagt. Der Glaube soll ja Freude sein, hört man immer wieder versichern. Von seiner Gegenwart als Glaube gesagt, wäre das eine Phrase, die man den Menschen nicht zumuten sollte. Denn seine Gegenwart als Glaube ist Leid und Streit, ist Hitze und Last des Tages, je mehr er wirklicher Glaube ist. Er ist aber Freude, und das auch in der Gegenwart, weil er Hoffnung ist. „Das Warten der Gerechten wird Freude sein“ (Spr. 10, 28). Es wäre demütiger und klüger zugleich, wenn wir uns dieses verheißenen Großchens nicht schämen, sondern uns seiner ehrlich trösten würden. Das wäre nicht der Herr, der uns diesen Trost nicht gäbe. Und der kannte den Herrn schlecht, der arbeitete sicher nicht in seinem Weinberg, der sich für diesen Großchen zu vornehm dünkte.

\* \* \*

Aber nun dürfen wir es uns nicht verdrießen lassen, uns, wenn wir Alles hören wollen, auch noch nach einer ganz anderen Richtung rufen zu lassen. Zweimal hörten wir in unserem Text das drohende Wort von den Ersten, die Letzte und von den Letzten, die Erste sein werden. Und dazwischen steht das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge, die Geschichte von dem merkwürdigen Arbeitgeber, der die Arbeiter, die ihm den ganzen Tag gedient hatten, dadurch überrascht, daß er zwar auch ihnen, aber nicht nur ihnen sondern auch Anderen, die sehr viel später, zum Teil erst ganz zuletzt angetreten waren, den mit ihnen vereinbarten Lohn gibt -- von dem Protest jener frühen und fleißigen Arbeiter und von der Erklärung des Meisters, daß es kein gutes Recht und auch gegen sie kein Unrecht sei, wenn er gegen jene Anderen so gütig sei. Das Wort von den Ersten und Letzten vor und nach diesem Gleichnis muß bedeuten: Erste werden wie Letzte, Letzte wie Erste, also Letzte und Erste werden gleich sein. Es gibt eine Stelle im Neuen Testament (Luk. 13, 30), wo das Wort einen anderen Sinn hat. Hier hat es sicher diesen Sinn. Also der Lohn des Glaubens ist für Alle, die dieses Werk wirklich tun, der gleiche. Die Stühle der Apostel bedeuten wohl einen anderen und besonderen aber keinen besseren und reicheren Lohn. Das ist eben ihr Großchen, aber auch nicht mehr als ein Großchen. Die Güte des Herrn ist jedem, der in diesem Werk steht, -- Jedem in seiner Weise -- aber Jedem zugewandt. Eben das darauf folgende Gleichnis verbietet es offenbar, jene Antwort Nein auf die Frage

nach dem Lohn anders zu verstehen. Aber darüber hinaus sagt uns das Gleichnis noch etwas Eigenes. Man möchte wohl sagen: etwas Störendes. Aber gerade damit etwas Notwendiges und Heilsames. Es erinnert uns daran, daß die im Werk des Glaubens Stehenden und also wie gezeigt Anspruch auf seinen Lohn Habenden, also Petrus und seine Gefährten und wir alle auch und gerade im besten Fall, nämlich im Falle unseres Glaubens, Menschen und zwar nicht nur schwache, sondern böse, verdrehte Menschen sind, die ihren Herrn, was sie betrifft, und die darum auch ihren Glauben und seinen Lohn sehr schlecht verstehen, die so damit umgehen, daß man sagen müßte: sie haben ihn verloren, so, daß sie offenbar nicht Besseres tun können als umzukehren und wenn sie das können, mit Glauben und Gehorsam einen ganz neuen Anfang zu machen. Diese Bosheit auch und gerade der Glaubenden wird uns durch das Bild jener protestierenden Arbeiter eingeschärft. Der Protest dieser Arbeiter ist sehr begreiflich, ebenso begreiflich wie das Verhalten dieses Hausvaters unbegreiflich ist. Aber gerade jenen begreiflichen Protest nicht zu begreifen und dieses unbegreifliche Verhalten zu begreifen, gerade darauf käme es an, wenn wir den Herrn und den Glauben und seinen Lohn recht verstehen, wenn wir recht damit umgehen sollten. Es käme darauf an, mit der Erkenntnis: der Herr ist der Herr ganz ernst zu machen. Also unser Werk, das Werk unseres Glaubens, unsere Arbeit im Weinberg, zu verstehen als ein Dürfen, als ein Geschenk, als sein Werk, für das wir vor allem und immer wieder dankbar zu sein haben. Also dankbar auch für den Lohn, um den zu arbeiten und den zu empfangen er uns durch seinen Ruf in die Lage versetzt hat. Solche Dankbarkeit wird in keinem menschlichen Arbeitsverhältnis möglich sein, nicht einmal in der heutigen Zeit der Arbeitslosigkeit, wo man es wenigstens ein Stück weit verstehen lernt, daß Arbeitsgelegenheit eine Wohltat ist. Im Verhältnis zwischen Gott und dem Glaubenden ist diese Dankbarkeit das allein Mögliche. Darin besteht doch der Glaube, daß man den Herrn den Herrn sein läßt und also ihm alle Ehre und seinem Willen jedes Recht zuerkennt. Und also, indem man glaubt, nicht daran, nicht an sein Werk, nicht an seinen Glauben, sondern an den Herrn glaubt, aus dessen Sünden das Werk und der Lohn, der Lohn und das Werk kommen. Und ist's nun nicht so, daß daran, an dieser Freiheit, die wir dem Herrn lassen sollten, unser Glaube auch wenn er da ist, immer wieder offenkundig zu Schanden wird? Das Gleichnis sagt uns, wie das zum Vorschein

— nur zum Vorschein kommt: im Vergleiche unseres Glaubens mit dem Glauben Anderer. Sollten sie wirklich des gleichen Lohnes theilhaftig sein wie wir selbst, sollte der Herr so gütig sein? Ja warum nicht? Wenn wir selbst im Glauben verharren und also dem Herrn die ganze Ehre und jedes Recht geben würden, könnte das dann überhaupt eine Frage sein? Müßten wir uns dann nicht vielmehr und wenn wir die größten Glaubenshelden wären, darüber wundern, daß nicht nur Anderen sondern auch uns dieser Lohn wirklich zuteil werden soll? Würden wir dann nicht in unseren bescheidensten, fragwürdigsten Brüdern und Schwestern mehr auf diesen Lohn Hinweisendes wahrnehmen als an uns selber? Würden wir dann das diesem Lohn entsprechende Werk nicht zehnmal leichter am ersten Besten unserer Mitsünder, in dem uns auch nur ein verirrtes Fünkeln von Glauben begegnen würde, entdecken als bei uns selber? Müßte uns die Güte des Herrn nicht viel verständlicher sein jedem Anderen gegenüber als gerade uns selbst gegenüber? Im Glauben müßten wir ja ganz von uns wegsehen im Gedanken an den unsichtbaren Herrn, dem allein die Ehre des Werkes zukommt und also, weil wir doch irgendwohin sehen müssen, hinsehen auf unsere sichtbaren Brüder als auf den sicher viel größeren Anlaß, des Lohnes zu gedenken. Wir würden dann von selber mit ihnen zusammengeschart und könnten uns ganz und gar nur darauf freuen, mit ihnen zusammen nun doch den gleichen Lohn, den Lohn, für den wir nur dankbar sein können, zu erhalten. Ihr wißt, wie wir hier stracheln: Nein, nun sind natürlich wir die, die des Tages Last und Hitze getragen, die das große ernste Werk des Glaubens getan haben, während es den Anderen leicht geht, weil sie es sich offenbar leicht zu machen wissen, während sie glücklich dran sind, so glücklich, daß es sich fragt, ob sie nicht halbe Müßiggänger, halbe oder auch ganze Ungläubige sind neben mir, dem ernstesten, treuen, ermüdeten Schwerkarbeiter Gottes . . . ! Sollte Gott das nicht wissen? Sollte er dem nicht Rechnung tragen? Sollte er nun nicht doch einen Unterschied machen? Sollte das größere Werk mir nun nicht größere Würdigkeit und darum größeren Lohn eintragen? Sollte Gott Gott sein, wenn dem nicht so ist? Ja: Sollte Gott . . . ? — woher kennen wir doch diesen Anfang? Wohin sind wir auf einmal gekommen? Wir wollen die Sache nicht weiter verfolgen. Wir können sie alle nur zu gut. Was kommt darin zum Vorschein? Das kommt zum Vorschein, daß wir selbst die Arbeit, um die es im Glauben

geht und in der wir zu stehen meinen, bereits wieder verlassen, daß wir schon wieder herrenlos geworden sind. Wir müssen nun froh sein darüber, daß wir vielleicht, wenn der Herr uns ruft, jetzt gewiß nicht als die, die am meisten, sondern als die, die am wenigsten gelehrt haben, hinten in der elften Stunde noch einmal anschließen und indem wir Buße tun wie der Schächer am Kreuz — wirklich nicht weniger ernste Buße als die seinige — gerade der Ordnung des Himmelreichs uns erfreuen dürfen, die wir, wenn wir könnten, in unserer Meisterlosigkeit jeden Augenblick umstürzen würden. Daß es das gibt, eine solche elfte Stunde, gerade auch für uns Glaubende, die wir uns immer wieder und zwar gerade auf den Höhepunkten unseres Glaubens als Unglaubende entdecken müssen, daß Gott gerade an uns nicht in seinem Zorn, sondern nach seiner unbegreiflichen Güte handelt, das ist der Trost, den wir nötig haben, um uns dann und so des Trostes der Verheißung wirklich zu trösten.

